

«Hier ist es nicht wie beim Traumschiff»

Werner Wengi sitzt entspannt am Steuer der «Stadt Uster». Das gut 30 Meter lange Schiff fasst bis zu 200 Passagiere und ist das grösste auf den Greifensee. Auf die Frage, woran er sich beim Manövrieren dieses grossen Gefährts orientiere, meint Wengi. «Ich spüre inzwischen einfach, wie viel es verträgt.» Am Anfang

Persönlich

Werner Wengi ist seit 25 Jahren Schiffsführer auf dem Greifensee. Der 67-Jährige liebt seine Arbeit.

schaue man noch stark auf die Instrumente, doch mit der Zeit wird die Steuerung intuitiv. «Das braucht Erfahrung, wie beim Autofahren.»

Erfahrung hat Wengi inzwischen eine Menge. Ein gutes Vierteljahrhundert befährt er den Greifensee. Diesen Frühling feierte er sein 25-Jahr-Jubiläum als Schiffsführer. «Nicht Kapitän», betont er. «Auch wenn das die Leute immer meinen», und deutet auf das Rangabzeichen an seiner Schulter. «Ein Kapitän hätte vier goldene Balken.» Der 67-Jährige strahlt eine unaufgeregte Zufriedenheit aus, die sofort Vertrauen weckt. Man würde ihm ohne Zögern auch das Steuer eines grossen Ozeandampfers anvertrauen.

«Wasser hat mir schon immer gefallen», sagt der 67-Jährige. Schon als Kind sei er ein guter Schwimmer gewesen. «Bis heute bin ich leidenschaftlicher Taucher. Erst kürzlich war ich mit meinem Sohn auf den Malediven.» Dennoch, Schiffsführer zu werden, sei nie sein Plan gewesen. Ursprünglich habe er Tapezierdekorateur gelernt. In den achtziger Jahren arbeitete er in Uster in einer Polstermöbelfabrik. «Das war eine schöne Arbeit. Wäre die Sache mit dem Schiffsführer nicht passiert, wäre ich gerne auf dem Beruf geblieben.» Ein Bekannter habe

ihm damals, vor inzwischen 26 Jahren, den entscheidenden Tipp gegeben: Die Schifffahrtsgenossenschaft Greifensee (SGG) suche einen neuen Geschäftsführer. Wengi bewarb sich um die Stelle – allerdings erfolglos. Doch trotz der Absage sandte ihm die Firma sein Bewerbungsdossier lange Zeit zurück. Mehrere Monate vergingen – und nichts geschah. Dann kam plötzlich ein Anruf mit einem überraschenden Angebot. «Sie fragten, ob ich Interesse am Posten des hauptamtlichen Schiffsführers hätte.» Nach kurzer Bedenkzeit sagte Wengi zu. In den folgenden Monaten absolvierte er jedes Wochenende Ausbildungsfahrten, um sich auf die Schiffsführerprüfung vorzubereiten. Am 1. Mai 1990 war es schliesslich so weit, er legte zu seinem ersten offiziellen Einsatz auf dem Greifensee ab.

Seither habe sich einiges verändert, sagt Wengi. «Damals gab es noch viele Leute, die über den See nach Uster zur Arbeit fuhren. Bei der ersten Fahrt am Morgen, um 6.30 Uhr, war das Schiff jeweils voll.» Industrieunternehmen wie die Firma Zellweger waren zu jener Zeit noch bedeutende Arbeitgeber in der Region. «Die Industrie war auch der Grund, warum die SGG ursprünglich gegründet worden ist», sagt Wengi. Vor 125 Jahren hätten die Arbeiter aus Maur noch zu Fuss um den Greifensee herumgehen müssen, um zu den Fabriken in Uster zu gelangen. Schliesslich habe man 1890 die Schifffahrtsgenossenschaft gegründet, um eine Abkürzung über den See zu ermöglichen.

Heute seien aber die meisten Passagiere Spaziergänger oder Velofahrer, welche die Region um den Greifensee als Naherholungsgebiet nutzen. Der persönliche Kontakt mit seinen Gästen ist für Werner Wengi wichtig. «Ich kann gut mit Menschen umgehen. Wenn man so lange



Werner Wengi am Steuer der «Stadt Uster», des grössten Schiffs auf dem Greifensee.

Manuel Bleibler

am selben Ort arbeitet, kennen dich die Leute irgendwann.» Er mache halt auch hin und wieder ein paar faule Sprüche. Das bleibe den Leuten in Erinnerung. «Zu Hause kann ich das nicht mehr tun. Meine Frau kennt all meine Sprüche in- und auswendig», sagt er grinsend. Aber den Leuten auf dem Schiff gefalle das. «Die meisten sind freundlich und wollen nur eine gute Zeit haben.»

Dass er als Schiffsführer verantwortlich für die Sicherheit der Passagiere sei, habe ihm

noch nie Sorgen bereitet. Es habe aber schon Situationen gegeben, in denen er sich unwohl gefühlt habe, sagt Wengi, vor allem bei Einsätzen in der Nacht.

«Einmal hatte ich bei einer abendlichen Charterfahrt ein Fest mit einer grossen Gruppe Jugendlicher auf dem Schiff», erzählt er. Noch nie habe er so viele betrunkenen Leute auf einmal gesehen. Einer der jungen Männer sei auf den Pfosten der Anlegestelle geklettert und zwischen Schiff und Steg ins Wasser gefallen. «Das hätte gefährlich wer-

den können. In der Dunkelheit ist es schwierig, jemanden im Wasser zu sehen.» Danach habe er sich geweigert, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. «Heute haben wir bei ähnlichen Anlässen immer Sicherheitsleute dabei, die aufpassen.»

Zu Wengis Aufgaben gehören neben dem Steuern des Schiffs auch Unterhaltsarbeiten. «Wir Schiffsführer sind dafür verantwortlich, die Schiffe instand zu halten», sagt er. Putzen sei ein wichtiger Teil der Arbeit. «Das

ist nicht wie beim Traumschiff im Fernsehen, wo der Kapitän den ganzen Tag mit einer weissen Uniform rumläuft.» Im Gegenteil, oft sei es harte Arbeit. «Schliesslich sind wir bei jedem Wetter unterwegs, auch im Winter, 365 Tage im Jahr.» Doch das habe auch seine schönen Seiten. «Ich liebe es, jeden Tag draussen zu sein, selbst wenn es regnet. Man muss sich nur richtig anziehen.» Ausserdem sei die Szenerie fantastisch, sagt Wengi und deutet durch das Fenster nach draussen auf den glitzernden See und die grünen, bewaldeten Ufer. «Der Greifensee ist ein wunderschöner Ort.»

Langweilig sei es ihm hier noch nie geworden. Klar habe er darüber nachgedacht, ob es auf dem Zürichsee interessanter sein könnte. «Aber ich wohne in Uster, mein Arbeitsweg ist kurz, und ich habe hier immer genug verdient, um meine Familie zu versorgen.» Es passte einfach alles zusammen. Er sei nicht jemand, der immer noch mehr und noch mehr wolle. «Ich bin Schiffsführer auf dem Greifensee, und damit bin ich zufrieden.»

Vor zwei Jahren wurde Werner Wengi offiziell pensioniert, doch ans Aufhören denkt er noch nicht. «Ich bin der Firma dankbar, dass sie mich weiterarbeiten lässt.» Inzwischen habe es sich bei den Stammgästen herumgesprochen, dass er pensioniert sei. «Wenn mich die Leute darauf ansprechen sage ich: Ich muss nicht mehr, aber ich darf noch.» Er genieße es aber, nicht mehr Vollzeit zu arbeiten. Heute könne er selbst entscheiden, wann er frei nehmen wolle. «Meine Frau und ich sprechen uns ab. So können wir mehr Zeit miteinander verbringen.»

Wie lange er noch so weiterarbeiten kann, wird sich zeigen. «Das Alter kann ich zwar nicht aufhalten. Aber ich möchte noch so lange wie möglich aktiv bleiben.» Manuel Bleibler

«Die Sportler kamen in der Fremde sehr gut zurecht»

USTER An den Special-Olympics-Sommerspielen in Los Angeles massen sich rund 7000 Sportler mit geistiger Behinderung. Erfolgreich verliefen die Spiele für zwei Schweizer Judokas, die für gewöhnlich im Judo Club Uster trainieren.

Eine Goldmedaille und ein fünfter Platz – so lautet die beachtliche Bilanz der Ustermer Judokas Timon Gysel (19) und Sandra Eppensteiner (27) an den Special Olympics World Summer Games in Los Angeles. Die beiden waren Teil der vierköpfigen Schweizer Judodelegation. Die Judokas trugen ihre Kämpfe auf dem Gelände der University of Los Angeles aus und duellierten sich jeweils vor rund 200 Zuschauern.

Insgesamt nahmen an den Spielen, die vom 25. Juli bis zum 2. August dauerten, 7000 Athleten mit geistiger Behinderung aus 177 Ländern teil. Die Schweiz war mit insgesamt 71 Sportlern und 31 Betreuern vor Ort.

Gysel und Eppensteiner trainieren für gewöhnlich im Judo Club Uster unter der Leitung von Cecilia Evenblij (47). Die gebürtige Holländerin arbeitet als Sozialpädagogin und Judolehrerin und ist seit vier Jahren Technische Koordinatorin für den Judo Bereich des Special-Olympics-



Trainerin Cecilia Evenblij (Mitte) mit Goldmedaillengewinner Timon Gysel (links) und der Fünftplatzierten Sandra Eppensteiner am Strand von Los Angeles.

zvg

Teams. Im Interview mit dem ZO/AvU zieht Evenblij, die ihr Engagement an den World Summer Games ehrenamtlich verrichtete, Bilanz und spricht über die Herausforderungen, die der Anlass mit sich brachte.

Die von Ihnen trainierten Ustermer Athleten schnitten an den Special Olympics in Los Angeles sehr gut ab. Was war das Erfolgsrezept?

Cecilia Evenblij: Eine gute Vorbereitung. Wir trainierten re-

gelmässig und nahmen auch an internationalen Judowettkämpfen teil. So konnten meine Athleten bereits Turnierluft schnupern und wussten, was sie an einem Grossanlass erwartet – diesen Vorteil hatten längst nicht alle Judokas, die an den Summer Games teilnahmen.

Steht das Sportliche an einem Anlass wie den Special Olympics überhaupt im Vordergrund – oder geht es eher um sozialpädagogische Aspekte?

Nein, das Wichtigste ist eindeutig der Sport. Es gab zwar ein grosses Rahmenprogramm, wir besichtigten zum Beispiel touristische Attraktionen – doch erst als es um das Sportliche ging, blühten die Mitgereisten richtig auf. Anders als bei anderen Wettkämpfen geht es an den Special Olympics für die Athleten aber nicht in erster Linie ums Gewinnen, sondern darum, sich mit anderen Menschen mit geistiger Behinderung zu messen.

Wo liegen für Sie als Betreuerin die grössten Herausforderungen bei einem solchen Anlass?

Eine Schwierigkeit ist, dass man im Behindertensport die Gegner nicht kennt. Es gibt keine internationalen Ranglisten. Man weiss auch nicht, was für eine Behinderung ein Kontrahent hat. Es nehmen zum Beispiel sowohl Sportler mit einer einfachen als auch solche mit einer mehrfachen Behinderung teil. Erst vor Ort fanden dann Testwettkämpfe statt. Im Anschluss an diese wurden die Athleten in Gruppen eingeteilt. **Hatten Sie vor Ort noch weitere Trainingsmöglichkeiten?** Nein, in Los Angeles konnten wir uns nicht mehr vorbereiten. Wir besuchten gemeinsam die Sehenswürdigkeiten und schauten den Wettkämpfen anderer Sportler zu.

Wie gut kamen die Athleten in der Fremde zurecht?

Sehr gut. Wir achteten allerdings bereits im Vorfeld darauf, dass wir Sportler auswählen, die in einem für sie fremden Umfeld gut zurechtkommen. Die Ustermer Judokas sprachen ein paar Brocken Englisch und konnten sich ansonsten problemlos mit Händen und Füssen verständigen.

Interview: Benjamin Rothschild

Jugendarbeit zusammenlegen

MAUR Nach dem Ausscheiden von Susi Lindinger wurde der bisher ausgelagerte Bereich der aufsuchenden Jugendarbeit in die offene Jugendarbeit eingegliedert. Laut einer Mitteilung werden die Jugendarbeiter in Zukunft neben ihrer Tätigkeit im Jugend- und Freizeithaus auch Rundgänge an den informellen Treffpunkten der Jugendlichen machen. Damit soll eine bessere Vernetzung zwischen der aufsuchenden Jugendarbeit sowie den Angeboten des Jugend- und Freizeithauses erreicht werden. Alle Jugendarbeiter werden so zeitweise in der mobilen Jugendarbeit tätig sein. zo

In Kürze

MAUR
Günstiger gebaut

Nun liegt die Bauabrechnung für das erste Teilstück der Hochwasserentlastung der Wannwis in Maur vor. Gemäss einer Mitteilung des Gemeinderats belaufen sich die Kosten auf 180 000 Franken, das sind 17 000 Franken weniger als budgetiert. zo